

PATRICK
SENÉCAL
7 TAGE DER
RACHE

Aus dem Französischen von Alexander Rösch

FESTA

Die Originalausgabe *Les Sept Jours du talion*
erschien 2002 im Verlag Éditions Alire inc., Kanada.
Copyright © 2002 by Éditions Alire inc. & Patrick Senécal

1. Auflage April 2014
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Cristina Otero – www.senju-hime.deviantart.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-300-6
eBook 978-3-86552-301-3

Für Nathan und Romy.

*Meine Lieben,
meine Hoffnung,
mein Leben.*

DER ANBLICK DES MONSTERS

Als er das Monster aus dem Auto steigen sah, hörte Bruno Hamel das Knurren des Hundes zum ersten Mal.

30 Meter entfernt war der Streifenwagen schon vor einer guten Minute vor dem Hintereingang des Gerichtsgebäudes zum Stehen gekommen, doch seine Insassen hatten sich bisher nicht blicken lassen. Bruno fing bereits an, sich zu fragen, ob sie seine Anwesenheit bemerkt hatten, als die zwei Polizeibeamten endlich ausstiegen und die hintere Tür öffneten. Das Monster erschien, und es trug Handschellen.

Bruno bekam den Mann zum ersten Mal leibhaftig zu Gesicht. Mit Ausnahme der gekämmten Haare und des frisch gestutzten Barts sah er genauso aus wie auf den Bildern im Fernsehen.

In diesem Moment hörte Bruno das Knurren des Hundes in der Ferne. Er schenkte ihm kaum Beachtung. Sein Blick war vom Gesicht des Monsters gefesselt. Er gab nicht viel auf Klischees. Seiner Meinung nach sahen die verdorbensten Menschen oft am harmlosesten aus. Aber ausnahmsweise erinnerte das Monster wirklich an einen Kriminellen, wirkte wie der ›bad guy‹ aus einem Hollywoodfilm. Das störte Bruno, obwohl er nicht wirklich sagen konnte, woran es lag.

Die Polizeibeamten führten das Monster zum Eingang, vor dem rund 20 Bürger ihren Hass und ihre Abscheu

kundtaten, indem sie den Gefangenen beschimpften. Das Monster verzog die Lippen zu einem arroganten Lächeln, aber seine Angst blitzte hinter der harten Schale durch. Bald würde das Lächeln einem entsetzten Ausdruck weichen. Bei diesem Gedanken musste sich Bruno anstrengen, um nicht aus dem Wagen zu steigen und das Monster geradewegs mit der Pistole zu erschießen, die er unter den Gürtel seiner Jeans gestopft hatte. Er zwang sich, ruhig zu bleiben und sich nicht zu bewegen. Es wäre Verschwendung, seinen Hass jetzt schon rauszulassen. Er musste ihn sich für später aufheben. Es dauerte nicht mehr lange.

In Begleitung der zwei Polizeibeamten verschwand das Monster im Gebäude, und die kleine Gruppe von Demonstranten beruhigte sich.

Bruno hörte den Hund noch einmal knurren. Er schaute sich um und rechnete damit, dass das Tier auf ihn zukam, aber es war nirgends zu sehen.

Einer der zwei Beamten kam zurück nach draußen, lief mitten durch die jetzt schweigende Gruppe der Protestierenden und stieg in seinen Wagen. Das Gefährt setzte zurück und verschwand um die Ecke des Gerichtsgebäudes in Richtung Parkplatz. Bruno, der den Motor seines Autos nicht abgestellt hatte, folgte ihm in einiger Entfernung. Der Polizist parkte in der Nähe eines Eingangs neben zwei anderen Dienstfahrzeugen. Zehn Sekunden später betrat er das Gebäude.

Bruno bremste knapp 20 Meter weiter und stellte den Motor ab.

»Sie haben mir nicht erzählt, dass es ein Polizeiauto ist.«

Bruno drehte sich zu dem Teenager, der neben ihm saß.

Der Junge schüttelte verärgert den Kopf und wiederholte seinen Vorwurf.

»Ich weiß nicht, ob ich dann trotzdem Ja gesagt hätte.«

Bruno zog seine Brieftasche heraus und zählte zehn 100-Dollar-Scheine ab. Der Halbwüchsige, der nicht mit einem so großzügigen Bonus gerechnet hatte, starrte gierig auf das Geld. Er musste 16 oder 17 sein, mit kahl rasiertem Schädel und einem Piercing in der Unterlippe, und er sah ziemlich gut aus. Er wollte das Geld nehmen, aber Bruno stopfte es in seine Manteltasche.

»Wenn es erledigt ist«, meinte er.

Der Skinhead nickte und öffnete die Tür.

»Nicht jetzt sofort!«

Der Teenager zog die Tür nervös wieder zu. Bruno schaute auf seine Uhr. Zehn vor zehn.

Er klappte die Sonnenblende nach unten, legte den Kopf zurück und dachte zum ersten Mal seit Beginn des Albtraums über die vergangenen zehn Tage nach.

Die Dunkelheit hatte sich einen besonders sonnigen Nachmittag ausgesucht, um in Erscheinung zu treten. Der 7. Oktober glich einem Sommertag, und Bruno harkte in seinem Hof das Laub zusammen, das in diesem Jahr früh von den Bäumen gefallen war. Am Nachmittag standen keine Operationen auf dem Plan, sodass man ihn im Krankenhaus nicht brauchte. Für ihn war es ein halber Urlaubstag.

Er hatte zunächst eine Stunde vor dem Computer gegessen. Eine seiner Leidenschaften. Sobald er sich eine Minute von Job und Familie losreißen konnte, zog es ihn vor den Monitor, wo er für nichts und niemanden ansprechbar war. Doch an diesem wunderschönen Tag

lockte ihn das Wetter schließlich für ein paar einfache Arbeiten nach draußen auf den Hof.

Während er das dritte Bier an diesem Nachmittag leerte – er konnte es genauso gut ausnutzen, dass Sylvie nicht hier war, um ihm deswegen einen Vortrag zu halten! –, schob er die Blätter zu einem riesigen Haufen zusammen, um Jasmine zu überraschen. Er rechnete mit einer begeisterten Reaktion von ihr. Sie würde sich in das Laub hineinwerfen und darauf bestehen, dass ihr Daddy das Gleiche tat. Und Bruno war nur zu gerne bereit, der Aufforderung nachzukommen.

Denn er war verrückt nach seiner Tochter.

Schon 15:20 Uhr. Kinder liefen den Bürgersteig entlang, und er hatte fast sämtliches Laub zusammengekehrt. Bruno sah Louise Bédard, als sie an ihm vorbeilief und winkte. Sie hatte wie jeden Tag ihren Sohn Frédéric von der Schule abgeholt. Der kleine Junge fürchtete sich inzwischen davor, allein nach Hause zu kommen. Der Neunjährige winkte dem Doktor schüchtern zu. Bruno antwortete mit einem Lächeln. Wie immer wühlte ihn der Anblick der entstellenden Narben auf, die das Kind seit drei Jahren mit sich herumtrug. Er konnte sich einfach nicht daran gewöhnen. Als er zusah, wie die beiden in Richtung ihres Hauses an der nächsten Straßenecke verschwanden, dachte er zum tausendsten Mal darüber nach, was für ein Glück er hatte. Was für ein unheimliches Glück.

Eine Stunde, bevor sich die Dunkelheit über ihn senkte, dankte Bruno Hamel dem Schicksal, dass es ihm ein Leben ohne echte Herausforderungen beschert hatte.

Nachdem alle anderen Kinder aus der Nachbarschaft an ihm vorbeigelaufen waren, begann er allmählich, sich

Sorgen zu machen. Aber selbst, als er in Richtung Schule aufbrach, hielten sie sich in Grenzen. Die Kleine konnte nach dem Unterricht dageblieben sein, um der Lehrerin zu helfen oder an einem Extrakurs teilzunehmen. Aber dort angekommen sagte man ihm, Jasmine habe sich schon vor mindestens 40 Minuten auf den Heimweg gemacht. Trotzdem war er noch nicht ernsthaft besorgt, als er wieder zu Hause eintraf. Er rechnete damit, seine Tochter mit ihrer Mutter im Laub herumtollen zu sehen. Sylvie traf er an, nicht aber Jasmine. Seine Frau telefonierte sofort mit ein paar Freunden, aber auch von ihnen hatte keiner das kleine Mädchen gesehen.

Dann machte sich schließlich Angst in ihm breit. Genug Angst, um die Polizei zu verständigen.

Als sie eintrafen, bemühten sich die Beamten, ihn zu beruhigen. Siebenjährige unternahmen oft kleine Umwege auf dem Nachhauseweg von der Schule. »Verschwundene Kinder sind seltener als Lottogewinner in Drummondville!«, witzelte einer von ihnen. Bruno wusste, dass das nicht unbedingt stimmte. Mindestens einmal im Jahr erschien in der Lokalzeitung ein Artikel über ein vermisstes Kind. Die Beamten versicherten, eine Suche nach Jasmine einzuleiten, wirkten aber nicht sonderlich beunruhigt.

Zuerst gingen sie mit Bruno zurück zur Schule, während Sylvie im Haus blieb, um ihre Tochter willkommen zu heißen, die ganz bestimmt in der Zwischenzeit zurückkehren würde.

In der Schule befragte einer der Polizisten die Pausenaufsicht.

Bruno beobachtete den anderen, wie er das Feld direkt neben dem Schulgelände abschritt. Er redete sich selbst ein, dass sie alle drei in einer Stunde über die ganze

Angelegenheit lachen würden, aber trotzdem konnte er seine Augen nicht von dem Beamten abwenden, der sorgfältig die Büsche durchkämmte.

Plötzlich blieb der Polizist abrupt stehen und starrte auf die Erde. Er nahm seine Mütze ab und fuhr sich langsam mit der Hand durchs Haar ... Bruno verspürte augenblicklich eine Taubheit in seinen Beinen.

Er lief zu dem anderen hinüber und versicherte sich wieder und wieder, dass es keinen Grund zur Besorgnis gab. Der Cop mochte ein Buch oder eine Kappe entdeckt haben – irgendetwas, das überhaupt nichts mit seiner Tochter zu tun hatte. Er kam näher, und trotz des erschütterten Ausdrucks auf dem Gesicht des Beamten wollte er es immer noch nicht wahrhaben. Selbst, als er nahe genug stand, um das nackte Bein zu erkennen, das aus den Büschen ragte, sagte er sich, dass es ein anderes Kind sein musste. Ein anderes kleines Mädchen, nicht seine Tochter, nicht Jasmine. Das war völlig unmöglich. So etwas passierte nur anderen Kindern und anderen Eltern, in der Zeitung und im Fernsehen, aber nicht ihnen.

Er erkannte sie sofort, und doch war sie es nicht. Sie war es *nicht mehr*. Das Erste, was ihm das Herz brach, war ihre Nacktheit. Sie trug immer noch ihr blaues Kleidchen, aber es hing in Fetzen und konnte nicht länger den schmalen Körper verhüllen, den er Tausende Male in der Badewanne gewaschen hatte ... der jetzt so ... *geschändet* wirkte! Jedes Mal, wenn sich Jasmine wehtat und weinend ins Haus gerannt kam, tat es Bruno in der Seele weh. Aber diesmal gab es derart viele Kratzer, derart viel Blut ... und doch weinte sie nicht! Warum weinte sie nicht, sie musste doch große Schmerzen haben!

Als sein Blick über das blaue Haarband an ihrer Stirn wanderte, das Band, das ihr Sylvie an diesem Morgen mit der Ermahnung, es nicht zu verlieren, übergestreift hatte, wusste er, dass sie tot war.

Jasmine, seine einzige Tochter, mit der er in diesem Moment spielen und lachen sollte, war tot.

Dann sah er ihr Gesicht. Er hatte es noch nie derart angeschwollen gesehen. Hatte ihren Mund noch nie derart verzerrt gesehen. Und der Ausdruck auf ihrem Gesicht ... leer, aber mit tief in die Augen eingebranntem Entsetzen. Was hatte eine solche Emotion in den Augen eines Kindes zu suchen? Wer immer dafür verantwortlich war, hatte nicht nur seine Tochter umgebracht, sondern auch ihre Seele zerstört.

Bruno sank auf die Knie. Er streckte die Arme aus und hob sie sanft auf, wie er es immer getan hatte, wenn sie krank im Bett lag oder vor dem Fernseher einschlief. Er drückte sie an sich, bettete ihren Kopf in die Beuge seiner Schulter und umarmte sie ohne ein einziges Wort oder ein Schluchzen, nur mit einem langen, keuchenden Ausatmen. Er nahm lediglich wahr, dass seine Tochter zum ersten Mal seine Umarmung nicht erwiderte, ihn nicht drückte oder fröhlich seinen Nacken ankicherte. Zum ersten Mal reagierte sie nicht. Von allen Schmerzen empfand er diesen als den schlimmsten.

Er hielt sie immer noch an sich gepresst, schloss seine Augen und durchlebte eine Abfolge vertrauter Szenen: Jasmine, wie sie nach Hause kam und auf ihn zurannte; Jasmine, die ihm mit konzentrierter Miene beim Sortieren seiner CDs half; Jasmine, die jubelnd auf dem Rücken des Elefanten im Zoo saß; Jasmine beim Zeichnen von Augen und Mund in ihren Kartoffelbrei; Jasmine, wie sie in

Sylvies Kleidern herumstolzierte und Erwachsene spielte; Jasmine, wie sie die Eichhörnchen im Park jagte. Und in erster Linie: Jasmine lachend, lachend, lachend ...

In diesem Moment löschte die Dunkelheit das Sonnenlicht aus.

Bruno schlug die Augen auf. 10:15 Uhr. Die Anhörung vor dem Richter musste begonnen haben. Er schaute sich um. Niemand hielt sich auf dem Parkplatz auf, und man konnte sie vom Hintereingang des Gerichtsgebäudes aus unmöglich sehen. Also sagte er dem Teenager, er könne anfangen.

Der Junge stieg aus und rannte mit schnellen Schritten zum Polizeiauto. Er holte einige Werkzeuge, die Bruno nicht kannte, aus seiner Jackentasche und machte sich an der Tür zu schaffen. Am Schloss, um genau zu sein.

Bruno beobachtete erneut seine Umgebung. Die nächsten Menschen befanden sich in etwa 100 Metern Entfernung auf dem Bürgersteig. Und es gab keinen Grund für die Demonstranten am Hintereingang, herzukommen. Es war ein bisschen riskant – mit dem kleinen Aufmarsch hatte Bruno nicht gerechnet –, aber ihm blieb kaum eine andere Wahl.

Er bemerkte die Farblosigkeit der anderen Wagen auf dem Parkplatz, den grauen und aufgesprungenen Asphalt und den trüben Himmel. Er wusste, dass es nicht wirklich so aussah, sondern dass er es lediglich auf diese Weise empfand.

Weil er jetzt alles mit anderen Augen betrachtete. Seine Wahrnehmung hatte sich verändert.

Er richtete seine Aufmerksamkeit zurück auf den Jungen, war aber zu sehr in Gedanken versunken, um ihn

wirklich zu erkennen. Diese neue Art zu sehen war eine Reaktion, eine Auswirkung der Dunkelheit.

Die Änderung seiner Wahrnehmung war abrupt erfolgt, ohne Vorwarnung. Bevor er Jasmines Leiche aufhob und die Augen schloss, hatte er die Welt auf eine bestimmte Weise registriert. Als er die Augen ein paar Minuten später wieder aufschlug, wirkte alles ganz anders.

Er besaß nur noch eine vage, fast unwirkliche Erinnerung an die Stunden nach dem Fund der Leiche. Nur ein paar Szenen stachen klar aus dem Nebel hervor: Sylvies Hysterie, der Anruf bei seiner Mutter. Er wusste auch noch, wie eindimensional Sylvie ihm vorgekommen war. Wie die Mauern, die Möbel, die Sachen im Haus, die er betrachtete. Verzweifelt.

Vor seinen Augen lag jetzt ein Filter.

Den ganzen Abend lang hatten sie sich auf der Couch im Wohnzimmer aneinandergeklammert, sich kaum bewegt, so gut wie nicht gesprochen. Sylvie konnte nicht aufhören zu weinen. Bruno, gebrochen in seinem Schmerz und seiner Verzweiflung, hielt sie so fest wie er konnte, vergoss aber keine einzige Träne. Die Schwärze in ihm erstickte sogar sein Schluchzen.

Zwei Tage später, im Bestattungsinstitut, ließen sich viele Besucher blicken: Verwandte (selbst Brunos Mutter, die sich kaum noch aus dem Haus bewegen konnte, hatte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um da zu sein), Freunde, Kollegen und sämtliche Vorstandsmitglieder von Éclosion, dem Asyl für misshandelte Frauen, in dem Sylvie halbtags arbeitete und Bruno eine Nacht in der Woche ehrenamtlich eine Schicht übernahm. Bruno war tief gerührt und umarmte jeden Einzelnen von ihnen.

»Das sollte Menschen wie dir und Sylvie nicht passieren«, hatte Gisèle, die Leiterin des Frauenhauses, gesagt. Ihr Gesicht schwamm in Tränen. »Gott ist manchmal so grausam.«

Bruno berührte sie an der Wange. Der Kloß in seinem Hals hielt ihn von einer Antwort ab.

Er schaffte es, mit ein paar Freunden zu reden. Mit übermenschlicher Anstrengung gelang es ihm, seinen Schmerz für ein paar Sekunden niederzukämpfen. Aber es war sinnlos – er umspülte ihn von allen Seiten, wie eine Welle, die sich immer wieder von Neuem formierte. Und hinter der Verzweiflung lauerte die Dunkelheit, die seltsame Schwärze in seiner Seele, die Tränen erstickte und etwas zu verbergen schien, dem er sich noch nicht stellen wollte.

Mehrmals an diesem Abend, vor allem, wenn er vor dem geschlossenen Sarg stand, steckte er seine Hand in die Hosentasche und tastete nach dem blauen Haarband, das Jasmine am letzten Tag ihres kurzen Lebens getragen hatte. Bruno hatte es behalten, ohne jemandem davon zu erzählen, nicht einmal Sylvie. Seitdem trug er es immer bei sich und fühlte sich, als wollte er es nie mehr hergeben.

In diesem geschlossenen Behälter aus Holz lag seine Tochter. Sie lag dort friedlich, als ob sie nur schlief. Jede Nacht, wenn sie zu Bett ging, hatte sie dasselbe zu Bruno gesagt, wenn sie das Elternschlafzimmer verließ: »Daddy, vergiss deine Tasche nicht, vergiss deinen Hut nicht. Lass nichts liegen!« Es bedeutete nicht wirklich etwas, aber sie rattete es seit ihrem dritten Lebensjahr herunter, und es war zu einem Ritual geworden, einem Insiderwitz, den nur sie beide verstanden.

Als sein Blick auf den Sarg fiel, dachte Bruno darüber

nach, dass Jasmine sich zum ersten Mal ohne ihr kleines Ritual schlafen gelegt hatte.

Heul! Heul endlich! Du willst es doch unbedingt!

Warum schaffte er es nicht? Warum hielt ihn diese merkwürdige Finsternis in seinem Inneren davon ab, den Schmerz herauszulassen?

Während des Begräbnisses am nächsten Tag, unter einem prächtigen sonnigen Himmel, verspürte Bruno eine so intensive Panik, dass er kurz davorstand, sich weinend auf den Sarg zu werfen. Die Vorstellung, dass seine kleine Jasmine bis in alle Ewigkeit in diesem Loch verschwand und verrottete, bis nichts mehr von ihr übrig blieb, war so abstoßend, so undenkbar, dass er davonlaufen wollte. Sylvies Arm um seine Hüfte gab ihm die Kraft, dazubleiben. Er versenkte seine Hand in der Tasche und umklammerte das blaue Haarband.

An diesem Abend hätte Bruno normalerweise seinen Dienst im Frauenhaus angetreten. Natürlich ging er nicht hin, ausgesprochen ungewöhnlich für ihn. Drei Jahre lang hatte er einmal pro Woche die Bewohnerinnen beraten und sich manchmal um die Neuankömmlinge gekümmert, die in Tränen aufgelöst erschienen, die Körper immer noch geschwollen von den Schlägen ihrer Partner. Sylvie arbeitete drei Tage pro Woche dort. Sie und Bruno galten als sehr beliebt und hatten eine große, von allen Bewohnern unterschriebene Karte bekommen.

Die meisten Nachrichten richteten sich an sie als Paar (»Ihr habt mir so sehr geholfen. Ich wünschte, ich könnte jetzt euch helfen«), einige von ihnen eher an Bruno (»Ich werde mich immer an die Nacht erinnern, als ich im Asyl angekommen bin. Du warst so nett und einfühlsam zu mir«), andere eher an Sylvie (»Die drei besten Tage der

Woche sind die, an denen du hier arbeitest«). Sie hatten Wange an Wange im Bestattungsinstitut gestanden und die Karten gelesen.

Unvermittelt drehte Sylvie sich zu Bruno um: »Ich möchte, dass wir miteinander schlafen.«

Es lag kein Verlangen, keine Sinnlichkeit in ihren Worten, eher eine fast flehende Verzweiflung. Bruno schaute sie lange an. Wann hatten sie zum letzten Mal Sex gehabt? Vor zwei Monaten? Drei sogar? Eine Zeit lang war es in ihrer Beziehung nicht besonders gut gelaufen. Sie wussten es beide, hatten aber nicht darüber gesprochen. Sie stritten nicht oft, machten sich keine besonderen Vorwürfe. Abgestumpfte Gewohnheiten, das Gefühl von Stagnation und das nur noch seltene Aufglimmen von Leidenschaft prägten ihr Zusammensein.

Bruno verstand Sylvies Wunsch. Jasmines Tod sollte sie enger zusammenbringen. Sie mussten versuchen, wieder das Paar zu werden, das sie einst gewesen waren – jetzt oder nie. Und es gab keine andere Möglichkeit, diese Qualen hinter sich zu lassen. Ja, er verstand. Und er umarmte sie und ging langsam mit ihr nach oben in das Schlafzimmer im ersten Stock.

Trotz der Zartheit ihrer Intimität gab es keine echte Lust, keine Leidenschaft, und nach einer Weile gaben sie es auf. Sylvie weinte leise in Brunos Armen, während er nachdachte. Es überraschte ihn kaum, dass es nicht funktioniert hatte, aber lag es nur an Jasmines Tod? Schweigend presste er seinen Körper an ihren. Das Bedürfnis nach Verschmelzung und Trost war so stark, dass er in dieser Haltung einschlief.

Am späten Nachmittag des nächsten Tages machte sich Bruno auf den Weg zu Jasmines Schule. Er sah zu, wie die

Kinder aus dem Gebäude gelaufen kamen, und einige erkannten ihn und wirkten traurig. Bruno hatte den Eindruck, dass sie alle ausgebleichen und verwaschen waren, aber er wusste, dass das nicht stimmte. Es lag an dem Filter vor seinen Augen.

Als keine weiteren Kinder mehr aus der Schule kamen, blieb Bruno unbewegt stehen, starrte das große Eingangsportal an und wünschte sich mit aller Macht, dass es noch einmal aufschwang und Jasmine heraustrat. Aber es blieb geschlossen. Er holte das blaue Haarband aus seiner Tasche, betrachtete das getrocknete Blut, das daran klebte. Er rieb es gegen die Wange, schloss seine Augen für einen Moment und lief mit gesenktem Kopf zurück zu seinem Wagen.

Der Junge fummelte immer noch am Schloss des Autos herum, aber Bruno hing seinen Gedanken nach und schaute gar nicht richtig hin.

Die vier Tage, nachdem die Dunkelheit von ihm Besitz ergriffen hatte, waren die traurigsten und verzweifeltsten gewesen. Aber sie erfüllten ihn auch mit Entschlossenheit: Entschlossenheit, es durchzustehen; Entschlossenheit, die Nähe zu Sylvie zurückzuholen. Entschlossenheit, stärker zu sein als das Schicksal. Natürlich fühlte sich Bruno in seiner Trauer immer noch zu schwach, um ernsthaft zu kämpfen, aber er glaubte fest daran. Trotz der Schwärze in seinem Inneren war er fest davon überzeugt. Er und Sylvie mussten aus diesem Abgrund hinausklettern, egal wie lange und schmerzhaft sich diese Aufgabe gestaltete. Sie mussten jeden Tag einen Schritt weiterkommen.

Aber in der Nacht des vierten Tages klingelte das Telefon.

Am anderen Ende der Leitung hörte Bruno eine heisere und doch sanfte Stimme. Jeder, der ihn bis zu diesem Zeitpunkt angerufen hatte, erkundigte sich meistens in verlegenem Tonfall, wie es ihm ging, und das kam ihm wie eine Beleidigung vor. Dieser Mann war der Erste, der etwas anderes sagte.

»Hier spricht Detective Sergeant Mercure. Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie in einer so schwierigen Zeit belästige.«

Bruno antwortete nicht. Er war neugierig.

»Aber es gibt einen guten Grund für meinen Anruf. Wir haben den Mörder Ihrer Tochter gefunden.«

Bruno spürte, wie etwas in ihm zersprang, sich sein Magen verengte. Er fühlte sich schwindlig und bekam eine trockene Kehle. Es dauerte eine Weile, bis er verstand, was mit ihm passierte. Vier Tage hatte ihn der Verlust von Jasmine so stark in Anspruch genommen, dass ihm, so verrückt das jetzt erschien, nie der Gedanke gekommen war, dass es einen Vergewaltiger, einen Mörder gab, der sich noch auf freiem Fuß befand. Zum ersten Mal verlagerten sich seine Gefühle von seinem Verlust hin zur Existenz dieses Mörders. Es wühlte ihn so sehr auf, dass er sich hinsetzen musste, den Hörer immer noch am Ohr.

»Jasmine ... Jasmines ... Mörder«, stammelte er.

Mercure erklärte, es sei nicht schwer gewesen, ihn zu finden. Er habe einige Tage um die Schule herumgelaungert und einige der Kinder angesprochen. Manchen Lehrern war er auch aufgefallen, was seine Identifizierung erleichtert hatte. Sie hatten ihn in der letzten Nacht verhört. Er tischte ihnen ein unstimmiges und verworrenes Alibi auf und widersprach sich mehrfach selbst.

Nach langem Schweigen fragte Bruno: »Hat er gestanden?«

»So gut wie. Als er merkte, dass es schlecht für ihn

aussieht, sagte er: »Sieht ganz so aus, als wäre ich erledigt.« Wir behalten ihn hier, Dr. Hamel.«

Bruno verfiel wieder in Schweigen. Er fühlte sich nicht besonders gut.

»Was passiert als Nächstes?«

Mercure erklärte, dass man den Mann am kommenden Tag dem Richter vorführen würde, um ihn dann ins Untersuchungsgefängnis nach Drummondville zu überführen. Etwa eine Woche später sollte es eine vorläufige Befragung geben, nach der ein Richter den Prozesstermin festlegte.

»Er wird für lange Zeit weggesperrt, da können Sie sicher sein. Vergewaltigung mit extremer Gewaltanwendung, Mord, offenbar vorsätzlich ... und ein kleines Mädchen. Er bekommt wahrscheinlich 25 Jahre.«

»25 Jahre.«

»Das entspricht lebenslänglich. Eine Freilassung auf Bewährung kommt frühestens nach 15 Jahren infrage.«

»Aber ... das heißt, er verbringt nicht den Rest seines Lebens im Gefängnis?«

Bruno überraschte sich selbst mit dieser Bemerkung.

»25 Jahre sind eine lange Zeit, Dr. Hamel. Selbst 15. Um das ganze Leben hinter Gittern zu verbringen, muss man etwas wirklich ...«

Er unterbrach sich, bemerkte seinen Patzer, aber Bruno hatte schon verstanden und erwiderte schroff: »Die Vergewaltigung und der Mord meiner Tochter sind also nicht schlimm genug?«

»So habe ich das nicht gemeint.«

Ein verlegenes Schweigen trat ein. Mit trockenem Mund hörte sich Bruno die Frage stellen: »Wie reagiert er? Zeigt er ... zeigt er Anzeichen von Reue?«

Er rieb sich die Stirn. Warum stellte er diese Fragen?

»Er weiß, dass wir ihn dafür dranbekommen, und das jagt ihm Angst ein. Aber er markiert den starken Mann und ... nein, er zeigt keine Reue. Als wir mit ihm über sein abscheuliches Verbrechen gesprochen haben, da ... nun, er hat gelächelt. Prahlerei, keine Frage, aber ...«

Bruno nickte. Sein Gesicht wurde plötzlich blass. »Danke«, sagte er ausdruckslos und legte auf. Er blieb noch eine Weile sitzen und versuchte, sich diesen Mann vorzustellen, der sich dem Vorwurf eines niederträchtigen Verbrechens ausgesetzt sah und dazu einfach lächelte.

Lächelte.

Dieser noch namenlose Killer tauchte auf einmal aus der Dunkelheit auf, die ihn bis dahin ausgefüllt hatte, sich jetzt aber langsam lichtete. Und seine Traurigkeit schien ein bisschen weniger intensiv zu sein.

Er bemerkte schließlich Sylvie, die in der Tür zum Wohnzimmer stand.

»Sie haben ihn gefunden, nicht wahr?«

Es war das erste Mal, dass sie über den Mörder sprach, zumindest mit Bruno.

»Ja, sie haben ihn gefunden.«

Er fasste die Informationen zusammen, die man ihm gegeben hatte. Sylvie schob die Hand vor den Mund und weinte. Bruno merkte, dass sie sich im Gegensatz zu ihm schon Gedanken über Jasmines Mörder gemacht hatte.

»Er bekommt definitiv 25 Jahre«, erklärte er mechanisch. »Und Bewährung nach 15. Vermutlich.«

Sylvie schien überrascht zu sein, wie verstört er wirkte, und fragte, ob er keine Erleichterung verspürte.

»Ich weiß nicht. Ich ...«

Er konnte nicht anders. Er musste sich das Lächeln des gesichtslosen Killers vorstellen.

Sylvie wurde sehr ernst. Sie nahm seine Hände und zog ihn hoch. Mit gefasster Stimme, ohne zu weinen, erklärte sie: »Bruno, wir müssen noch ein Kind bekommen.«

Und nach einer Pause: »So schnell wie möglich.«

»Du kannst kein Kind mehr bekommen.«

»Wir werden eins adoptieren.«

»Ich bin nicht bereit, Jasmine so schnell zu ersetzen.«

»Ich spreche nicht davon, sie zu ersetzen, und das weißt du.«

»Nein, natürlich nicht, aber ...«

Sie legte ein zu großes Tempo vor, und der Anruf von der Polizei hatte ihn zu sehr aufgewühlt, als dass er klar denken konnte. Die Dunkelheit verursachte ein Gefühl von Übelkeit in seiner Magengegend.

»Ich werde darüber nachdenken, aber ... nicht jetzt.«

Sie nickte, schniefte und versicherte, dass sie dafür Verständnis habe. Er streichelte ihre Wange, lächelte und verkündete, dass er frische Luft brauchte, allein, und wahrscheinlich erst nach dem Abendessen zurückkommen würde. Sie wirkte ein bisschen überrascht, protestierte aber nicht. Er umarmte sie und verließ die Wohnung.

Er lief eine weite Strecke, bis in die Stadtmitte. Der Anruf des Polizisten ließ ihn nicht los.

25 Jahre ... vielleicht 15.

Er bestellte ein spätes Abendessen in einem Restaurant in der Brook Street, aber nach ein paar Bissen schob er den Teller angewidert zur Seite. Er versuchte, die Stärke der Trauer zurückzuerlangen, die ihn vier Tage lang angetrieben hatte, aber es fiel ihm schwer. Sie wurde von der durchdringenden Schwärze, die darauf lastete, niedergerungen.

Als Bruno von seinem langen Spaziergang in die Stadt zurückkehrte, fand er Sylvie vor dem Fernseher vor. Sie

fragte nicht, wo er sich herumgetrieben oder was er gemacht hatte, sondern sagte nur leise, er sei genau rechtzeitig zu den Nachrichten zurück. Sie hatte den Videorekorder für den Fall programmiert, dass er erst später kam. Seine Mutter hatte sich gemeldet, um nachzufragen, wie es ihnen ging. Er nickte stumm. Seine Kehle war trocken. Er ging in die Küche, holte ein Bier aus dem Kühlschrank, kam zurück und setzte sich neben Sylvie.

Nach den landesweiten und internationalen Meldungen aus der Politik kündigte der Moderator an, die Polizei von Drummondville habe gerade einen Verdächtigen im »furchtbaren Todesfall der kleinen Jasmine Jutras-Hamel« festgenommen. Es wurde ein Ausschnitt eingespielt, in dem zwei Beamte einen jungen Mann in Handschellen in das Polizeirevier führten.

»Das ist er!«, keuchte Sylvie.

Bruno griff an ihren Oberschenkel und drückte fest zu. Mit der freien Hand nahm er die Fernbedienung und stellte lauter. Eine Stimme aus dem Off sagte: »Letzte Nacht nahm die Polizei von Drummondville einen Verdächtigen für die brutale Vergewaltigung und Ermordung der kleinen Jasmine Jutras-Hamel am letzten Freitag fest. Der Verdächtige ist ...«

Bruno schaltete abrupt den Ton stumm. Überrascht fragte Sylvie, warum er das getan hatte. Er starrte die Fernbedienung an und wirkte selbst überrascht. Warum hatte er es getan? Er hörte sich selbst mit einer Stimme antworten, die nicht aus seinem Körper zu kommen schien.

»Ich will nicht mehr über ihn erfahren. Weder seinen Namen noch was er tut oder irgendetwas sonst.«

Sylvie wollte den Grund erfahren. Bruno starrte den Bildschirm an, als suche er dort nach einer Erklärung.

»Jede Information über ihn, über seine Persönlichkeit, macht ihn zu sehr zu einem menschlichen Wesen.«

Ja, genau das war es. Der Mann konnte kein Mensch sein, so viel stand fest. Ein menschliches Wesen hätte so etwas niemals getan. Und Bruno wollte ihn nicht als Person betrachten. Nur so konnte er ...

Was genau tun?

Er massierte seine Stirn, offenkundig verwirrt.

Sylvie sagte ein paar Sekunden lang nichts.

»Nun, ich möchte das aber gerne wissen.«

»Dann schau dir nachher die Aufzeichnung an.«

Er bedachte sie mit einem flehenden Blick.

»Bitte.«

Er wusste, dass es absurd war, das von ihr zu verlangen, aber er konnte nicht anders. Sie nickte verständnisvoll, sagte, sie würde sich einen Kaffee kochen und später das Band abspielen. Er bedankte sich bei ihr, und sie verschwand in der Küche.

Jetzt ging es um eine andere Geschichte. Bruno drückte die Stopptaste am Videogerät, spulte zurück und sah sich mit nach wie vor stumm geschaltetem Ton den Teil mit dem Verdächtigen noch einmal an. Er schien Mitte 20 zu sein, hatte lange, schmutzig blonde Haare, trug Jeans mit Löchern und eine abgenutzte Lederjacke. Ein Dreitagebart, stumpfe, leblose Augen und ein schlackernder Kiefer. Ein abstoßender Kerl.

Dieser Mann hatte sich Jasmine genähert. Er hatte mit ihr geredet und sie unter einem Vorwand in die Büsche gelockt. Im Schutz des Laubs hatte er sie dann zu Boden gezwungen, ihr Kleid zerrissen und war in sie eingedrungen, hatte sie wieder und wieder geschlagen. Er war in ihr gekommen, während sie versucht hatte, um Hilfe zu

schreien, damit ihre Mami und ihr Papi kamen, um sie zu retten. Schließlich hatte er das blaue Band um ihren schmalen Hals gelegt und sie erwürgt. Die letzte Empfindung, die sie in ihrer kurzen Zeit auf Erden verspürt hatte, war gewaltiges, unerklärliches Leid gewesen.

Unter seinen Fingern knirschte die Fernbedienung leise.

Unerwartet wandte sich der junge Mann im Fernseher der Kamera zu und servierte ihr ein kurzes Lächeln, arrogant und spöttisch. In diesem Bruchteil einer Sekunde verwandelte sich Brunos Herz zu Stein.

Der Nachrichtensprecher erschien wieder auf dem Schirm, bewegte tonlos die Lippen. Bruno spulte die Kassette noch einmal zurück und spielte den Teil bis zum Lächeln ab. Hatte er auch so geschaut, als er Jasmine verprügelte und vergewaltigte? Wahrscheinlich ... und so würde er auch lächeln, wenn er aus dem Gefängnis freikam, egal ob nun in 15 oder in 25 Jahren ... 15 schienen wahrscheinlicher.

Bruno stand auf und ging mit schnellen Schritten zur Treppe, kam an Sylvie vorbei, die fragte, wo er hinwollte.

»Ich leg mich hin«, antwortete er schnell. »Ich bin total müde.«

Es war dieser Moment des Zubettgehens, in dem Bruno sich stets vollständig seinem Kummer überließ. Er lag dann unbewegt auf der Matratze und ließ die Erinnerungen an Jasmine über sich hinwegschwappen, schlief ein, während er in seinen Schmerzen ertrank. Aber heute lag er nur da, vergrub das Gesicht in den Kissen, und fand nicht länger Anknüpfungspunkte für seine Trauer. Er nahm sie nur schwach am Rande seiner Seele wahr, doch die Dunkelheit hatte sich so stark verdichtet, dass ihm davon übel wurde.

Als Sylvie eine Stunde später ins Bett kam, schlief er

immer noch nicht, obwohl er seine Augen geschlossen hatte. Um zwei Uhr morgens wälzte er sich unter der Decke herum, der Körper schweißgebadet, der Verstand aufgewühlt. Jedes Mal, wenn er seine Gedanken auf Jasmynes Gesicht konzentrieren wollte, jedes Mal, wenn er versuchte, in seiner Trauer unterzutauchen, erblickte er die Fratze des Mörders mit dem grausamen Lächeln. Und in seinem Kopf verstrich die Zeit, vergingen die Jahre, bis das kleine Mädchen zu Staub geworden war, während der Killer aus dem Gefängnis entlassen wurde. Lächelnd.

Lächelnd, immer noch lächelnd, immer noch ...

Was konnte Bruno tun, um das Lächeln einfrieren zu lassen und ihm dieselbe verzerrte Grimasse aus Angst und Leid aufzuzwingen wie Jasmine?

Ein Rausch von Blut, Gewalt und Zorn fegte mit solcher Kraft über ihn hinweg, dass er aus dem Bett sprang und das Schlafzimmer fluchtartig verließ, als laufe er vor dem Mann weg, der noch vor wenigen Sekunden im Bett gelegen hatte.

Er ging hinunter in die Küche, um ein Glas Wasser zu trinken. Aber er konnte nicht schlucken. Die Dunkelheit blockierte seinen Magen. Brechreiz packte ihn, und er schaffte es gerade noch rechtzeitig ins Bad, um sich in die Toilette zu übergeben. Während er seinen Magen entleerte, füllte sich sein Kopf mit Bildern des Wahnsinns.

Er stand auf und empfand eine merkwürdige Ruhe. Er sah sich selbst im Spiegel an, zunächst überrascht. Dann verfinsterte sich seine Miene.

Langsam lief er ins Wohnzimmer. Er schaltete den Fernseher ein und schaute sich noch einmal die Aufnahme der Nachrichtensendung an. Ohne Ton folgte er den Bildern und drückte Pause, als der Mörder die Kamera anlächelte.

Der junge Mann erstarrte auf der Mattscheibe, und in diesem Moment wurde er zum Monster.

Bruno ging hinüber zum Apparat, lehnte sich dicht an die Glasscheibe und starrte das Monster an, das vor ihm schwebte und sich nicht rührte.

Die Dunkelheit kam nicht nur seiner Traurigkeit in die Quere, sondern ergriff vollständig von ihm Besitz, breitete sich wie ein Buschfeuer in seinem ganzen Körper aus und eroberte selbst seine Augen.

Zehn Minuten später ging er zurück ins Bett und versuchte nicht einmal mehr, einzuschlafen. Er lag auf dem Rücken und starrte die Decke an, während sich seine Gedanken überschlugen. Zunächst blieben sie diffus und chaotisch, aber im Laufe der Stunden gewannen sie an Struktur und Zusammenhang. Die ganze schlaflose Nacht hindurch stieg immer wieder ein Fakt aus dem Ansturm von Ideen in seinem Kopf nach oben: Das Monster kam in einer Woche zur Voruntersuchung vor Gericht.

Ihm blieb also eine Woche.

Bruno zuckte zusammen, als der Junge zum Wagen zurückkam und nervös, aber voll Stolz verkündete, dass er fertig war. Bruno gab ihm die 1000 Dollar. Glücklicherweise mit dem Geld in seiner Tasche wandte sich der Bursche an Bruno: »Ich weiß nicht, was du genau vorhast, aber ich find's cool, dass es gegen die Cops geht!«

Bruno sah ihn ohne jegliche Gefühlsregung an. Der Junge fügte verschwörerisch hinzu: »Keine Sorge. Ich verrät niemandem etwas.«

»Das spielt sowieso keine Rolle.«

Der Skinhead huschte davon und war zehn Sekunden später spurlos verschwunden.

Bruno vergewisserte sich, dass sich immer noch niemand auf dem Parkplatz befand, und stieg mit der Medikamententasche in der Hand aus. Als er den Streifenwagen erreicht hatte, zog er am Griff auf der Fahrerseite. Die Tür öffnete sich widerstandslos. Keine Anzeichen von Manipulation erkennbar. Der Junge hatte gute Arbeit geleistet.

Bruno nahm auf dem Fahrersitz Platz und zog die Tür zu. Er holte seine Utensilien aus der Tasche – einige Blätter, nicht größer als die Seiten eines Notizblocks. An jedem davon hafteten vier dunkle Rechtecke mit einer Größe von je zwei mal vier Zentimetern.

Mit äußerster Vorsicht, um sie nicht zu berühren, pulte Bruno eines dieser kleinen Rechtecke ab und brachte die selbstklebende Schicht an der Unterseite des Lenkrads an, wo der Fahrer es nicht bemerken würde. Obwohl Bruno Martin darum gebeten hatte, sie so dunkel wie möglich zu halten, waren sie immer noch heller als die Bespannung des Lenkrads. Er wollte kein Risiko eingehen.

Bruno pflasterte die gesamte Unterseite mit den kleinen Rechtecken. Nun konnte der Fahrer unmöglich das Lenkrad anfassen, ohne mit den Fingern dagegenzukommen. Bruno hatte Martin außerdem gebeten, sie so dünn wie möglich zu machen. Und da sie ohne Lücken dicht nebeneinander klebten, ließ sich keine Unebenheit ertasten. Zumindest hoffte er, dass dem Fahrer nichts auffiel.

Er hoffte.

Wenn er sie bemerkte und an der Unterseite des Lenkrads nachsah, verdarb er damit alles. Dann musste Bruno direkt in Aktion treten ... mit seiner Waffe. Er hoffte, dass es nicht dazu kam. Er konnte es unmöglich mit zwei erfahrenen Polizisten aufnehmen.



Patrick Senécal ist einer der erfolgreichsten französischsprachigen Horror- und Thrillerautoren. Man nennt ihn den »frankokanadischen Stephen King«.

Er wurde 1967 in Drummondville, Kanada, geboren. Nach dem Literaturstudium lehrte er einige Jahre Literatur, Film und Theater. 1994 veröffentlichte er seinen ersten Roman *5150, rue des Ormes*, der 2009 unter der Regie von Eric Tessier verfilmt wurde. Im Frühjahr 1997 wurde erstmals eines seiner Theaterstücke aufgeführt.

Bis heute sind etwa zehn Thriller von Patrick Senécal erschienen, die in seiner Heimat längst eine Millionenaufgabe überschritten haben. Erst jetzt werden seine intensiven Thriller in andere Sprachen übersetzt.

7 Tage der Rache (*Les Sept Jours du talion*, 2002) wurde als *7 Days* erfolgreich verfilmt, ein US-Remake ist in Vorbereitung.

Patrick Senécal: »Mich fasziniert die dunkle Seite der Menschen, das Finstere, das in uns allen lauert.«